

Bestandsaufnahme der deutschsprachigen Sexualwissenschaft

Rüdiger Lautmann, Ilka Quindeau, Kurt Starke, Brenda Strohmaier, Heinz-Jürgen Voß

Welche Bedeutung haben Sexualität und Sexualwissenschaft heute noch für die Gesellschaft? Um diese Fragen ging es bei der Buchvorstellung des Sammelbandes *Die deutschsprachige Sexualwissenschaft* (2020) (vgl. in diesem Heft, 167ff). Ursprünglich als Teil der Veranstaltungsreihe „Sex Education“ in der Berliner Bildungsinstitution Urania geplant, wurde die Podiumsdiskussion mit dem Titel „Sex auf der Couch“ coronabedingt auf die virtuelle Konferenzplattform Zoom verlegt.

Dort diskutierten der Hg. des Bandes Heinz-Jürgen Voß, Professor für Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg, mit drei der fast dreißig Autor_innen, darunter der einstige Forschungsdirektor des Leipziger Zentralinstituts für Jugendforschung, Kurt Starke, sowie der Jurist und Soziologe Rüdiger Lautmann, der als Pionier der sozialwissenschaftlich orientierten Forschung zur Homosexualität bekannt ist. Als einzige Frau saß Ilka Quindeau auf dem Podium, die ihre Sichtweise als Professorin für Klinische Psychologie und Analytikerin einbrachte. Moderiert wurde die Runde von der Publizistin Brenda Strohmaier, die sonst in die Urania zu *Sex Education* lädt, einer Aufklärungsveranstaltung für Erwachsene.

Brenda Strohmaier: Herr Lautmann, Sie prophezeien, dass die Sexualwissenschaft als Fach sich in 30 Jahren erledigt haben wird. Womit begründen Sie diese düstere Prognose?

Rüdiger Lautmann: Noch wird das Sexuelle als ein Thema inszeniert, bei dem es nur Probleme, aber wenig Gelingendes gibt. Das wird vorbei sein, wir gehen der totalen Banalisierung des Sexuellen entgegen. Lust wird durch all die neuen Cybermöglichkeiten zu etwas leicht Erreichbarem: Virtuelle Begegnungen, täuschend echte Puppen, kluge Dildos – die Sexualität wird immer mehr der Masturbation ähneln, sie wird etwas Alltägliches, das man sich zur Beruhigung und zum Einschlafen genehmigt. Zur Nachwuchserzeugung wird sie nicht mehr gebraucht. In 30 Jahren wird sich so viel verändert haben wie bereits in den letzten 30 Jahren. Und das wird dramatisch sein.

Kurt Starke: So viel hat sich in den letzten 30 Jahren auf dem Gebiet der Sexualität doch überhaupt nicht getan! Natürlich, die Details, die Sie genannt haben, die stimmen und das sind schreckenseinflößende Perspektiven. Aber die Frage ist doch immer: Was passiert wirklich im Leben? Werden sich in 30 Jahren Jugendliche noch mit 15, 16 verlieben? Es gibt Verhaltensweisen in der Sexualität, die unendlich sind, die sich von keiner Gesellschaft erdrücken lassen. Und da wird

es in 30 Jahren doch sehr interessant sein, wie die Leute mit all den Möglichkeiten umgehen, die es dann gibt. Existiert die Chance, dass Menschen ihre Persönlichkeit entwickeln können, dann tun sie das auch in ihrer Sexualität. Und dann wird ein großes Institut gebraucht, oder sogar zwei oder fünf, die das interdisziplinär und komplex erforschen.

BS: Herr Voß, Sie haben als ersten Beitrag für Ihren Sammelband einen Text von Volkmar Sigusch gewählt, in dem es heißt: „Offenbar wird das Begehren durch die übertriebene ökonomische und kulturelle Inszenierung der sexuellen Reize [...] wirksamer gedrosselt bis ausgetrieben, als es die alte Unterdrückung durch Verbote vermocht hatte“ (2020, 21) Ich vermute, dass sehen Sie ganz anders?

H-J V: Stimmt. Aus meiner Sicht kommen wir in Bezug auf die Sexualität gerade erst davon weg, Menschen entlang der großen Kategorien zu unterteilen, die wir bislang in der Gesellschaft hatten: Also in Mann/Frau, Homosexualität/Heterosexualität. Gerade unter jüngeren Menschen ordnet sich ein größerer Anteil nicht mehr als ausschließlich heterosexuell ein, das Geschlecht wird für sie immer weniger relevant. Entsprechend gibt es vielfältigere Fragestellungen, und ich sehe die Sexualwissenschaft auf einem aufstrebenden Ast. Dennoch kann ich natürlich der These von Rüdiger Lautmann etwas abgewinnen, der sich fragt, ob bei all dem Reden über Sexualität noch Raum bleibt für Fantasien und dafür, sich ganz real auszuprobieren.

BS: Frau Quindeau, Sie zitieren in Ihrem Text Sigmund Freud mit den Worten: Seit jeher zielt die Analyse darauf, „verdrängte Liebe zu befreien“ (2020, 205). Sehen Sie heutzutage in der Sexualität darüber hinaus noch ein Potential, das es zu erforschen gibt?

IQ: Als Psychoanalytikerin interessiert mich, was der Sexualität zugrunde liegt, das so genannte Sexuelle. Das ist keineswegs identisch mit der Sexualität. Psychoanalytisch lässt sich sagen, dass die Sexualität eigentlich eine Sublimierung des Sexuellen ist. Ich kann mir vorstellen, dass das Sexuelle sich gänzlich aus der Sexualität verflüchtigt und sich ganz woanders zeigt. Wir können jetzt schon an unterschiedlichsten Bereichen sehen, dass die manifeste Sexualität viel an Aufregungspotential verloren hat; und das ist ja nicht unbedingt eine schlechte Entwicklung. Aber es gibt andere Felder, die sehr prominent diskutiert werden. Der ganze Bereich sexu-

eller Gewalt gegen Kinder zum Beispiel. Es ist richtig, solche Taten schärfstens unter Strafe zu stellen. Aber ich finde einige Auswirkungen der Diskussion problematisch. Schlichtes Beispiel: Schon zweijährige Kinder werden nun mit Bikinis bekleidet, wodurch man den Kinderkörper und überhaupt die Kindheit sexualisiert. Man bekämpft also das Sexuelle auf der einen Seite und sexualisiert dadurch andere Bereiche. Ich finde daher die Frage spannend: Wohin genau verflüchtigt sich das Sexuelle?

BS: Als das Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft im Jahr 2006 geschlossen wurde, machte der Gründer Volkmar Sigusch dafür die Sexualitätsfeindlichkeit der konservativen Politik verantwortlich. Wie ist es denn heute um die Einstellung zur Sexualität bestellt?

KS: Wenn man in die Geschichte schaut, ist das ja ein jahrhundertalter Kampf gegen das sündige Fleisch. Heute geschieht das mit anderen Mitteln. Indem Sexualität so technisiert und perfektioniert wird, wird sie trivial, die Gefahr sehe ich genauso wie Rüdiger Lautmann. In 60 Jahren kann man dann diesen ganzen triebhaften Menschen abschaffen, und durch eine Herde von Robotern ersetzen.

RL: Vielleicht ist es aber auch ein positiver Ausblick, dass Sexualität zu etwas Profanem wird, von etwas, das als Gefahrenquelle gilt, uns vom richtigen Leben entfernt, zu einem schlichten Gebrauchsmittel.

H-J V: Ich sehe die jüngsten Entwicklungen durchaus positiv. Wenn man sich anschaut, wie jüngere Menschen soziale Medien nutzen, fällt mir zum Beispiel auf, wie nett die heutzutage miteinander umgehen. Auf Facebook tun zwei junge Männer, die sich als hetero sehen, schon mal so, als wären sie miteinander verheiratet. Einfach, weil andere sich immer einen Spaß daraus gemacht haben. Selbstverständlich gibt es eine neue Thematisierung von Sexualität und neue Warenangebote, die sich darauf richten. Und natürlich ist ein Dildo auf seine Funktionen beschränkt und kann die Fantasie einschränken, aber er kann sie auch anregen. Es heißt jedenfalls nicht, dass Sexualität banal wird. Vielmehr sagen die Menschen heute: Meine Sexualität ist etwas ganz Besonderes, und ich gestalte sie, wie es mir passt.

RL: Aber genau diese Geheimhaltung ist doch ein Element der Hochproblematisierung von Sexualität. Ein Element, das sexualwissenschaftliche Forschung im großen Maße behindert. Es ist heute zwar möglich, alle möglichen Strafverfahren zu verfolgen und dabei zu erfahren, wie Gewalt und Missbrauch passieren, aber über die gewöhnliche Sexualität erfahren wir nichts. Weil darüber in unserer Kultur immer noch nicht gesprochen wird, insbesondere zwischen den Geschlechtern ist sie ein großes Geheimnis.

IQ: Wir sind ja geneigt zu denken, dass Organisationen wie die katholische Kirche sexualfeindlich sind oder waren. Aber ich glaube, dass wir dabei übersehen, dass auch unsere Gesellschaft im Grunde etwas Sexualfeindliches hat, auch oder gerade, weil sie so libertär ist und alles erlaubt ist. Die Frage ist doch, ob man dadurch der Sexualität nicht noch besser die Bedeutung nehmen kann, wenn scheinbar alles möglich ist und alles käuflich.

BS: Herr Starke, Sie schreiben in Ihrem Text über die Kommerzialisierung des Körpers: Worin liegt denn Ihrer Meinung nach die Gefahr?

KS: In der Marktwirtschaft ist der Körper ein Instrument, etwas Kostbares. Der muss trainiert werden, fit sein, verwendungsfähig gehalten, und darüber wird die eigentliche Persönlichkeit vergessen. Ich hab mich irgendwann gefragt: Was bin ich? Bin ich ich, der Körper? Oder habe ich einen Körper? Diese Entfremdung des Körpers vom Ich ist ein riesiges Problem. Wenn sich das Begehren von dir selbst löst und ebenso mechanisiert wird, wie Rüdiger Lautmann das so schön geschildert hat, dann ist das eine Sexualität, auf die man verzichten kann. Die Frage ist doch: Wer steht im Mittelpunkt der Gesellschaft? Ist es der ganze Mensch oder ist es ein inszeniertes etwas?

H-J V: Ich nehme das anders wahr. Gerade die sexuelle Erwachsenenbildung nimmt sich doch immer stärker des Körpers an. Da geht es etwa darum, wie Atmung und Muskelspannung das Wohlbefinden beziehungsweise körperliche Probleme beeinflussen. Zu diesen Themen kommen gerade die ersten Bände heraus. Aber offensichtlich sind noch einige Fragestellungen zu beackern. Ich fände es zum Beispiel interessant, die Sexualwissenschaft intersektional weiterzuentwickeln, zu fragen: Was hat unser Körperbild, diese Spaltung in Körper und Seele, mit christlich-atheistischen Positionierungen zu tun? Im Muslimisch-Atheistischen gibt es diese Auftrennung in dieser Form nicht.

BS: An einer Stelle im Buch wird ein Aufsatz von Reimund Reiche erwähnt. Der sagt: „Wo von gender gesprochen wird, wird das sex verdrängt“ (2020, 243). Also Sex im Sinne des biologischen Geschlechts. Wie sehen Sie das?

IQ: Ich interpretier das so, dass im Genderdiskurs das Sexuelle oder die manifeste Sexualität kaum eine Rolle spielen. Ich möchte nicht Gender gegen das biologische Geschlecht ausspielen, ich glaube nicht, dass jemand ernsthaft noch bestreitet, dass Geschlecht konstruiert ist. Mich interessiert vielmehr: Wie können wir eine kritische Sexualwissenschaft betreiben, die auch das Anatomische mit einbezieht? Also nicht im Sinne, von Anatomie als Schicksal, sondern im Sinne, dass mehr über körperliche Strukturen und das sexuelle Erleben

geforscht wird, insbesondere zum Körper der Frau. Wir sehen ja hier an der Runde, dass die Sexualwissenschaft männlich dominiert ist. In meiner Praxis merke ich immer wieder, dass Frauen sehr verunsichert sind, etwa jahrelang nach einem G-Punkt suchen, der in Wirklichkeit eine Zone ist.

RL: Diese Forschung gibt es tatsächlich nicht, weil nur interessiert, was die Politik gerade an Problemfragen finanziert. Zu der Frage von Sexualität und Geschlecht: Es ist schwierig, sich eine Sexualität vorzustellen, die entbunden ist von der Geschlechtszugehörigkeit. Menschen, wenn sie einander begegnen, sortieren als allererstes, wessen Geschlechts ihr Gegenüber ist. Die Frage der Konstruktion des Sexuellen mag in unserem kleinen Grüppchen unumstritten sein, und ich stehe voll auf der Seite, dass das sexuelle Erleben durch die Kultur hervorgebracht wird. Aber in der Bevölkerungsmeinung ist das Sexuelle ganz eng verknüpft mit der Zweiheit der Geschlechter und spielt sich nur zwischen diesen beiden ab – also zwischen einem „richtigen Mann“ und einer „richtigen Frau“. Wir müssen das zur Kenntnis nehmen, ebenso die Forschungen zum Thema Gehirn und Hormone. Da scheint doch sehr viel Angeborenes eine Rolle zu spielen.

IQ: Sicherlich schaut man oft zuerst darauf, ob man einem Mann* oder einer Frau* gegenübersteht, aber es ist eine kulturelle Übereinkunft, dass das Geschlecht so eine Bedeutsamkeit hat. Das fällt nicht einfach vom Himmel.

BS: Warum regt das Thema Gender derart auf? Warum etwa lästert ein CDU-Mann wie Friedrich Merz so gerne über geschlechtergerechte Sprache und meint, es gäbe Wichtigeres?

H-J V: Ich würde sagen, weil sich Leute wie Herr Merz darüber aufregen wollen. Er könnte ja einfach sagen, die sollen mit Sternchen gendern und dann ist gut. Dann können wir uns sofort über die wichtigen Themen austauschen.

BS: Im nebenher laufenden Chat wird übrigens gerade heftig kritisiert, dass Herr Lautmann von „richtigem Mann“ und „richtiger Frau“ sprach. Wollen Sie sich dazu äußern?

RL: Den „richtigen Mann“, die „richtige Frau“ habe ich selbstverständlich mit Gänsefüßchen gemeint. Und die Gänsefüßchen beziehen sich auf die kollektiv verbreitete Anschauung des Geschlechterverhältnisses. In so gut wie allen bekannten Kulturen findet das Sexuelle in den Körperregionen der primären Geschlechtsmerkmale – also Vagina und Penis statt – und da muss so viel Kultur gar nicht dazu kommen. Wenn wir – und dafür plädiere ich als Soziologe – die tatsächlichen Verhältnisse und die Handlungsweisen untersuchen, dann sind diese Rahmenvorstellungen von zwei Arten, die miteinander sexuell ins Geschäft kommen, nach wie vor dominant.

H-J V: Diese Vorstellungen entwickeln sich aber doch weiter. Wir erleben gerade, dass geschlechtliche und sexuelle Vielfalt nicht mehr als Probleme wahrgenommen werden, sondern als gesellschaftliche Phänomene. Das ist seit Beginn der 1990er Jahre auch eine Herausforderung für die Sexualwissenschaft. Insofern sind Diskussionen wie hier im Chat notwendig, da wird gerade noch viel ausgehandelt. Ich war jetzt zum Beispiel daran beteiligt, neue Rahmenlehrplänen zur Sexualekunde zu entwickeln. Dabei habe ich erlebt, dass vor lauter Sorge, niemanden zu diskriminieren, die gesamte Sexualität verdrängt wird. Da verschwinden dann Fragestellungen wie Liebe, das erste Mal, Pubertät, körperliche Veränderung.

BS: Kann es sein, dass diese Themen auch aus der Sexualwissenschaft verschwinden? Alle drei heute eingeladenen Diskutanten reden zwar in ihren Beiträgen von Liebe und Partnerschaft, aber ansonsten kommt das in dem Sammelband kaum vor.

KS: Von Anfang an habe ich in meinen empirischen Untersuchungen die Sexualität in ein zwischenmenschliches Zusammensein eingebunden. Als ich in der ersten deutsch-deutschen Untersuchung versuchte, die Liebe in die Forschung hineinzubringen, da sagten die westdeutschen Sexualwissenschaftler zu mir: „Ihr mit eurem ostdeutschen Kitsch, das geht bei uns nicht.“ Dann stellte sich heraus, Ost wie West beantworteten diese Liebesfragen in wunderbarster Weise. Die Angst vor der Liebe war also bei den Sexualforschern und nicht bei den Befragten. Wir sehen gerade bei jüngeren Leuten, dass Themen wie Liebe und Treue in den letzten Jahrzehnten sogar wichtiger wurden. Als empirischer Forscher habe ich übrigens weder Angst vor Anatomie noch vor einer richtigen Frau oder einem richtigen Mann oder etwas dazwischen. Beim Sex geht es nicht bloß darum, dass Penis und Vagina zusammenkommen. Ich sehe immer, dass sich da ganze Menschen begegnen, Persönlichkeiten. Und dieses Denken, als ganze Persönlichkeit, das ist der Schlüssel, der in vielem auch die Genderfrage löst.

Der Chatmoderator liest eine Anmerkung eines Zuschauers vor: „Ich widerspreche der These, dass im Mainstream so binär gedacht wird, wie es auf dem Podium dargestellt wird. Die Binarität ist a) historisch gewachsen (Foucault) und offen für Veränderungen. Und b) die Pluralität des Genders wird breiter und breiter akzeptiert. Die Empirie ist weniger konservativ als ihre hier präsentierte Theorie.“

H-J V: Insofern geht es tatsächlich darum, aus einer vielfältigen Perspektive, Sexualwissenschaft weiterzuentwickeln, aber dabei nicht die Sexualität zu verdrängen oder zu vergessen. Gutes aushandeln kann auch dazu beitragen, wesentlich sensibler für die Situation von intergeschlechtlichen

und transgeschlechtlichen Personen zu werden. Wenn eine Trans*-Person bestimmte Bedarfe an einen Urologen bzw. eine Urologin oder an einen Gynäkologen/Gynäkologin hat und die nicht erfüllt werden, müssen konkrete Wege eröffnet werden.

Im Chat steigt die Aufregung, Teilnehmerinnen beschweren sich darüber, dass das Podium nicht korrekt zwischen Vulva und Vagina unterscheidet; ein Sexualmediziner merkt wiederum an: „Nicht die Binarität ist historisch diskursiv konstruiert, sondern die Transgender-Ideologie.“

H-J V: Ich gucke auch in den Chat, einige der Kommentare haben eine gewisse Schärfe, vielleicht gucken Sie darauf, wie Sie etwas in einer Podiumsdiskussion so äußern, dass wir inhaltlich weiter diskutieren können. Aber der Begriff Transgender-Ideologie geht tatsächlich nicht. Den höre ich ausschließlich aus rechtsextremen Kreisen, wie der AFD.

KS: Ich denke, dass man all diesen interessanten Fragen, auch der Transfrage, aufgeschlossen gegenüberstehen muss, aber man sollte nicht vergessen, dass das ein historischer Entwicklungsprozess ist und dass man darüber andere Fragen nicht unterschlägt. Man darf auch Sexualität nicht nur auf das Böse und Gefährliche reduzieren und nur noch zu sexueller Gewalt forschen. Ich bin Jugendforscher, und ich habe die Sexualforschung begonnen, weil ich der Meinung war, wenn junge Leute zusammenfinden und sich küssen und dann vielleicht Geschlechtsverkehr haben, weil sie das wollen, dann sollen sie dürfen. Doch bis heute wird Jugendsexualität diskriminiert. Denken Sie nur an die Rahmenregelung der Europäischen Union. In Deutschland gilt jeder als Kind, der unter 14 ist, die EU-Regelung erweitert das auf unter 18. Damit wird die ganze Jugendsexualität diskriminiert.

IQ: Weil Kurt Starke auf die Historizität eingegangen ist: Wir tun heute so, als wäre alles, was mit Sexualität zu tun hat, unhistorisch; Begriffe wie heterosexuell und homosexuell scheinen uns selbstverständlich. Aber schon Sexualität ist ein Kunstwort, das aus dem 19. Jh. stammt. Mir ist gerade in der Debatte und dem Chat aufgefallen, wie sehr Sexualität mit Identitätsfragen verbunden ist. Und ich glaube, deswe-

gen kommt da so eine gewisse Schärfe rein. Aus dem Blick einer kritischen Wissenschaftlerin* finde ich das nicht unproblematisch. Warum konstituieren meine sexuellen Vorlieben mich heute als gesamte Person? Vieles, über das wir reden, hat ja nichts mit Sexualität zu tun, da geht's um Geschlechterfragen, wie beim Thema trans und inter.

BS: Aber bei Ihnen in der Praxis spielen Geschlechterfragen doch auch eine große Rolle. Sie haben mir erzählt, dass viele Patient_innen die Frage umtreibt: „Bin ich ein richtiger Mann, eine richtige Frau?“

IQ: Ja, genau das ist ja das Problem, dass das so normativ diskutiert wird. Ich sage – anders als Herr Lautmann –, dass es weder eine „männliche“ noch eine „weibliche“ Sexualität gibt, sondern nur eine menschliche. Und da nehmen Menschen unterschiedlichen Geschlechts teil.

RL: Ich bin genau Ihrer Meinung, dass es nur eine Sexualität gibt. Und über die machen wir uns viel zu wenig Gedanken, weil diese Geschlechterfrage zu sehr verquickt ist mit dem Sexuellen heutzutage. Die Frage von Transgender sollte man, sollte frau möglichst aus der Sexualwissenschaft im engeren Sinn ausschließen. Die ist eine Frage der Geschlechterforschung, die inzwischen ein gut ausgestattetes, eigenständiges Forschungsgebiet ist.

H-J V: Selbstverständlich muss sich die Sexualwissenschaft mit Transgender und Intergeschlechtlichkeit auseinandersetzen, und sei es nur, um die eigene zweigeschlechtliche Borniertheit in den Blick zu bekommen. Also natürlich müssen die normativen Grundannahmen der letzten Jahrzehnte in allen gesellschaftlichen Feldern und in allen Disziplinen und eben auch in der Sexualwissenschaft reflektiert werden. In unserem Fall heißt das beispielsweise zu fragen: Welche Voraussetzungen haben Transgenderpersonen in der Gesellschaft für eine gelingende Sexualität?

BS: Ich merke, da gibt's noch viel mehr zu diskutieren. Bleibt mir nur, Ihnen zum Abschied ein Zitat der Sexualwissenschaftlerin Sophinette Becker auf den Weg zu geben: „Sexualität ist niemals harmlos.“

Autor_innen

Dr. phil. Professor em. Rüdiger Lautmann, Lindauer Str. 7, 10781 Berlin, homepage: www.lautmann.de,
e-mail: lautmannhh@aol.com

Prof. Dr. Ilka Quindeau, Frankfurt University of Applied Sciences, Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt am Main,
e-mail: quindeau@fb4.fra-uas.de

Prof. Dr. Kurt Starke, Reudnitzer Str. 6A, 04758 Zeuckritz, e-mail: kurtstarke@gmx.de

Dr. phil. Brenda Strohmaier, Urania Berlin e.V., An der Urania 17, 10787 Berlin, email: brenda.strohmaier@web.de

Prof. Dr. phil. Heinz-Jürgen Voß, Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur, Hochschule Merseburg,
Geusaer Straße, 06217 Merseburg (Saale), e-mail: heinz-juergen.voss@hsmerseburg.de
